

Amerikanische Polizeimethoden

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **25 (1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ben — ich lasse ihn von allem berichten, ich spüre, wie gut es ihm tut, sich einmal der Lasten entledigen zu dürfen.

«Ja, Sie haben recht», sagt er am Schluss, «ich sehe es schon heute nach ein paar Tagen — dieser Selbstmord wäre kein Ausweg gewesen, sondern nur ein Kurzschluss».

«Und das Leben —».

«— Muss man weiterleben.» Er sagt es selbst. Dann fährt er zögernd fort: «Aber es ist oft so schwer. Und man hat Angst. Vor der Einsamkeit. Und nun, wo ich den Freund verloren habe —».

«— Wartet vielleicht schon ein besserer irgendwo auf Sie.»

«Nur —».

«— Ein bisschen Geduld und der Glaube an das Leben, mehr braucht es nicht.»

Ich glaube, es ist alles gesagt. Ausserdem ruft die Arbeit gebieterisch. So stehe ich auf und verabschiede den Jungen. Als wir an der Türe stehen, lächelt er zum ersten Mal. Ein leises, behutsames Lächeln.

«Sie haben recht», sagt er langsam, «ich war ein Narr. Und ich muss dankbar sein, dass es schief gegangen ist.»

Als ich die Türe hinter ihm schliesse, atme ich erleichtert auf.

Aus der Kreis-Praxis.

Amerikanische Polizeimethoden

Er hatte seit einer Viertelstunde unter einer Strassenlaterne auf dem belebten Hollywood Boulevard gestanden. Sein Name war Robert Newstetter. Er verfolgte mit den Augen das Auto, das langsam um den Häuserblock fuhr. Der Fahrer wollte sich offenkundig «etwas auflesen»! Zuletzt hielt der Wagen am Strassenrand an. Der schlanke, dunkelhaarige Fahrer sagte leise durch das niedergelassene Wagenfenster:

«Würden Sie gerne eine kleine Autofahrt machen?»

Newstetter öffnete den Wagenschlag und stieg ein. Polizist Robert Newstetter von der Los Angeles Polizei. Er war bei der Sittenpolizei und seine Aufgabe war es, die Strassen von krimineller Homosexualität zu säubern.

Der Fahrer, Albert Scheir, 33 Jahre alt, brachte den Wagen in den Strassenverkehr und lächelte den Polizisten an. In der nächsten Minute lag seine Hand auf dem Knie seines Fahrgastes. Dann machte seine Hand eine andere Bewegung — und die Suppe war ihm versalzen.

«Ich bin Polizist», sagte Newstetter, «Sie sind verhaftet.»

Voller Wut, dass er in die Falle gegangen war, riss Scheir ein Dolchmesser aus der Tasche und griff den Polizisten mit der Wut eines Tigers an. Er stach neunmal zu — in den Leib, die Beine, den Rücken, den Hals und die Hände. Dann stiess er den blutenden Polizisten aus dem Wagen und fuhr flüchtend davon.

Flüchtend vor der Polizei — aber nicht vor seinem Gewissen. Einige Stunden später wurde Albert Scheirs Leichnam in seinem Wagen gefunden. Er hatte Selbstmord begangen. Am Schaltbrett hing ein Zettel. «Das Leben ist den Kampf nicht wert.»

Wieder war ein «Fall» in den Akten der äusserst zuverlässigen Los Angeles Polizei, Abteilung Homosexualität, geklärt.

Im Gegensatz zur öffentlichen Meinung sind Homosexuelle nicht immer die zarten, harmlosen Wesen, die fröhlich und hüftenschwenkend durchs Leben gehen. Die Zahl der Polizisten, die in Ausübung ihrer Pflicht verwundet werden,



ist bei der Sittenpolizei am höchsten. Der Grund ist, dass 60% der Amerikaner, die wegen Homosexualität verhaftet werden, verheiratet sind und Familie haben. Viele würden eher sterben — oder morden — als dass die Familie oder die Freunde erfahren, dass sie «geschnappt» worden sind.

«Ich habe Männer erlebt, die mich flehentlich gebeten haben, sie lieber zu erschiessen als zu verhaften», sagt Polizeioffizier Jimmy Pond. «Wenn man sie verhaftet, werden sie entweder verrückt und fangen an, aggressiv zu werden, oder sie verlieren die Nerven derart, dass man sie tragen muss.»

Der erste Teil der Aufgabe der Polizei besteht darin herauszufinden, wo sich Homosexuelle treffen. Das ist der leichte Teil. Weitaus schwieriger ist es, genügend Material zu haben, das für eine Anklage vor Gericht ausreicht.

Wenn die Polizei hört, dass sich die Homos in einem gewissen Stadtpark treffen, werden Polizisten in diese Gegend beordert, die die Aufgabe haben, sich so zu benehmen, als ob sie «zu haben» wären. Das Gesetz in Californien ist so strikt, dass ein Polizist nicht einfach auf einen der Homosexualität Verdächtigten zugehen kann und ihm Vorschläge machen darf. Alles, was er tun kann, ist «greifbar» zu sein, wenn der «Kerl» ihm einen Antrag machen will.

Oft begibt sich der Polizist in einen Parkpavillon, in dem sich erfahrungsgemäss die Homos treffen, die auf Abenteuer aus sind. Er wartet, bis ihm ein Mann zuwinkt. Der Polizist zwinkert mit den Augen zurück und wartet auf nächste, ein Lächeln. Das Lächeln kommt — aber der Polizist wartet immer noch.

Zuletzt geht der Homo langsam auf die Seite, wo der Polizist steht, lehnt sich gegen die Wand neben dem Polizist. Seine herunterhängende Hand berührt die des anderen. Wenn die Hand nicht weggezogen wird, ist der Homo überzeugt, dass er die richtige «Beute» gefunden hat. Aber um ganz sicher zu gehen, berührt er jetzt auch noch das Bein des anderen, und wenn dann der andere nicht zurückzieht, ist für ihn der endgültige Beweis erbracht.

Dann bewegt sich die Hand wieder und macht eine unerlaubte Bewegung.

Und das ist der Augenblick, in dem er plötzlich Handschellen angelegt bekommt für seinen Abtransport ins Gefängnis.

(Kommentarlos einer amerikanischen Tageszeitung entnommen.)